

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 1 (1925)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Reise-Erinnerungen aus Bolivien  
**Autor:** Grieshaber, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833667>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Reise-Erinnerungen aus Bolivien

VON DR. H. GRIESHABER, ZÜRICH

Bolivien ist eine der Republiken Südamerikas, deren Sitten, Gebräuche und Bevölkerung sich am reinsten und ursprünglichsten von allen Ländern Südamerikas erhalten haben. Der größte Teil der Bevölkerung besteht aus reinen, unvermischten Indianern. Diese Ursprünglichkeit verdankt das Land seiner Abgeschlossenheit von der übrigen Welt: während die meisten anderen Länder Südamerikas vom atlantischen oder pazifischen Ozean umspült sind, ist Bolivien vollständig vom Meere abgeschnitten. Die Verkehrsverhältnisse sind deshalb ziemlich trostlose, und wer die ungefähr zweieinhalb-

geben sollte. Der gute Hafendoktor ließ sich in seiner südamerikanischen Ruhe nicht stören; es wurde 8 Uhr, 8¼ Uhr, kein Doktor zeigte sich. Nachdem wir vergeblich den Kapitän um Ermächtigung zur Landung gebeten hatten, griffen wir zur Selbsthilfe. Not kennt kein Gebot, dachten wir; in einem unbewachten Augenblick ergriffen wir unser Gepäck, die Falltreppe hinter in eines der kleinen Boote hinein und dem Lande zu, bevor das Schiffpersonal überhaupt begriffen hatte, was vorging. Mit knapper Not erreichten wir noch den Zug und vergnüglich hörten wir endlich das Pfeifen des Dampfers, nachdem wir schon Bolivien entgegenfuhren.

Mein Reisebegleiter war ein amerikanischer Mineningenieur. Später gesellte sich noch ein spanischer Universitätsprofessor zu uns. Unser Besuch galt zuerst der Kupfermine Chuquicamata, eine der größten in der Welt. Sie liegt in grauer Steinwüste. Stunden waren wir gefahren, ohne ein grünes Gräslein zu sehen. Dann verriet allmählich die grünliche Farbe des Gesteins, daß wir uns Chuquicamata näherten. Es ist ein weltverlorener Platz, der ca. 8000 bis 12,000 Arbeiter, meistens Eingeborene, beschäftigt. Das ca. 1—2¼% Kupfer enthaltende Gestein wird auf Eisenbahnwagen geladen, dem Werk zugeführt, verkleinert, in Lösung getan und dann mittels elektrolytischem Verfahren



La Paz, die Hauptstadt Boliviens, die ca. 4000 m über dem Meeresspiegel liegt. Im Hintergrund die Schneekuppe des 6400 m hohen Illimani

Puna. Sie soll früher ein Meer gewesen sein, hiervon zeugen noch die Ueberreste, die Salzstümpfe, die großen Salzseen und vor allem der höchstgelegene jetzige Süßwassersee, der Titicacasee.

La Paz, die Hauptstadt Boliviens, liegt ca.

am Marktplatz, und Colin Roß schreibt in seinem Buche «Südamerika, die aufsteigende Welt»:

«Markt in La Paz. Man muß weit in den Orient fahren, um die gleiche Fremdartigkeit, die gleiche Farbenfreudigkeit zu finden. Aymarás vom Hochland in bunten Ponchos mit unbewegten, harten Gesichtern wie aus Coopers «Lederstrumpf», Leute aus den Yungas, den Tälern des Innern, in kurzen Leinenpumphosen und Filzhüten mit riesenbreitem Rand, aber einem Puppenhutköpfchen, Cholas, Indianermischlinge mit schwefelgelben Strohhüten und bunten Seidentüchern. Das erstmal ist man ganz genommen von der Buntheit der Farben, in die sich Männer wie Frauen, Indios wie Mischlinge kleiden. Dunkelviolette Ueberwürfe zu orangenen Röcken oder indigoblauen zu purpurroten, grellgrüne zu leuchtend gelben. Ponchos in allen Farben gestreift. Dazu jede zweite Frau mit einem Säugling in buntgewürfelten Tüchern auf den Rücken gebunden oder ihm ungestört und offen die Brust reichend, während sie verkauft. Und zwischen dem Menschenschwarm Esel- und Lamakarawanen, die vom Alto, dem Andenhochplateau oder aus den Yungastälern die Lebensmittel für die Hauptstadt bringen.

Denkbar einfach spielt sich das Marktgeschäft ab. Es gibt zwar eine Markthalle, ähnlich dem Bazar des Orients, allein sie faßt nicht den zehnten Teil der Verkäufer, und so sitzt die Mehrzahl in den umliegenden Straßen einfach auf dem Boden, vor sich die Ware ausbreitend. Bunt wechseln hier alle Erzeugnisse der kalten, gemäßigten und heißen Zone miteinander ab. Fällt doch das Andenhochplateau mit seinen etwa 4000 m Höhe dicht bei La Paz steil zu

(Fortsetzung Seite 11)



Ein Indianer in dem sonderbaren, aus Strohgeflecht verfertigten Boote auf dem Titicacasee

tägige Fahrt mit der Eisenbahn von der chilenischen Stadt Antofagasta nach der fast 4000 m hoch gelegenen Hauptstadt von Bolivien, La Paz, unternimmt, muß sich mit viel Geduld wappnen, führt die Fahrt doch in der Hauptsache durch die gefürchtete Puna, eine öde und trostlose Sandwüste, die zwischen den beiden Ketten der Cordilleren liegt. Und doch liegt an der Linie Antofagasta-La Paz, allerdings noch auf chilenischem Boden, eines der reichsten Kupferbergwerke der Erde: Chuquicamata.

An die Dampferankunft in Antofagasta werde ich mich noch lange erinnern. Unser braves Schiff, die Santa Elisa, hatte uns glücklich von Valparaiso bis kurz vor Antofagasta gebracht. Nur zweimal in der Woche fährt ein Zug von Antofagasta ins Innere und nach Bolivien, man begreift daher unser Sehnen, den Anschluß nicht zu verpassen. Um 7 Uhr morgens ankerten wir draußen im Hafen, um 8 Uhr morgens sollte unser Zug abfahren, den wir zu erreichen hoff-



Der Hauptstadt Boliviens entgegen. Unser Zug fährt durch die ausgewaschenen Lößberge der Cordilleren

das Kupfer gewonnen. Die Bezahlung der Arbeiter ist eine für südamerikanische Verhältnisse außerordentlich gute, die Arbeiter erhalten einen Taglohn von 10—12 chilenischen Pesos, was einem Taglohn von etwa 18—22 Fr. entspricht. Zum Geldausgeben ist fast keine

4000 m über Meer, hat eine Bevölkerung von über 100,000 Personen, wovon über zwei Drittel reine Indianer, der Rest Mischlinge und Weiße sind. Im Hintergrunde der Stadt erhebt sich der 6400 m hohe schneebedeckte Illimani. In der Hauptstadt haben bereits zum Teil europäische Einrichtungen ihren Einzug gehalten; die Stadt besitzt ein Tram und sogar ein Kino.

Von größtem Interesse ist das Leben der Indianer. Ich wurde nicht müde, in den Gassen und Gäßchen der Stadt umherzuströmen (was bei der großen Höhe über Meer etwelche Anstrengung bedeutete) und sie bei ihrem Tun und Treiben zu beobachten. Die reinen Indianer werden Aymarás, die Mischlinge Cholos genannt. Die Cholos sind Mischlinge zwischen den reinen Indianern und spanischen Einwanderern. Die Männer tragen ungeheure Lasten auf ihrem Kopf oder treiben Lamaherden; die Frauen sitzen in den Straßen, stricken ihre eigenen Kleider oder verkaufen allerlei Sachen. Namentlich interessant ist das Leben



Bolivianische Lastträger in den Straßen der Hauptstadt La Paz



Anblick eines bolivianischen Friedhofes in La Paz. Die Leichen werden in die im Bilde ersichtlichen Nischen eingemauert und trocken sehr rasch aus

Gelegenheit vorhanden; die Häuser, das Essen, alles wird von der Unternehmung zur Verfügung gestellt. Das Trinkwasser muß aus einer Entfernung von 200 km heraufgeleitet werden. Wir wurden von der Unternehmung überall herumgeführt, logierten im Gästehaus und genossen für zwei Tage völlige Gastfreiheit.

Von Chuquicamata führte die Bahn durch die 3700—4500 m hoch gelegene Hochebene, die

ten, wenn uns die löbliche Hafenpolizei und Quarantäne-Kommission nicht einen Strich durch die Rechnung machten. Alles war zum Landen bereit, die kleinen Ruderboote umlagerten das Schiff, aber die grüne Fahne am Mast, zum Zeichen, daß keine Cholerafälle oder Fälle von gelbem Fieber an Bord wären, ging nicht hoch, und das ersehnte Pfeifen der Dampfsirene ertönte nicht, das uns den Weg ins Land frei-